

# Morten Ramsland Die Legende vom goldenen Ei

Roman

Schöffling & Co.



ist viele Jahre her, seit das passiert ist, es war in der *alten* Zeit, nicht wahr, aber du weißt es bereits, denn das Ei zeigt sich denen, die offen genug sind, die Idee des Eies zu erfassen, und derjenige, der das Ei sieht, soll es auch besitzen, so war es schon immer. Ich bekam es von meinem Großvater, aber jetzt hast *du* dich dem Ei geöffnet, ist doch so, oder?«

»Ja, ja«, fuhr er zufrieden fort, als ich nicht antwortete, »mich kannst du nicht zum Narren halten, du Lümmel. Du hast dich der Idee des Eies geöffnet. Deshalb bist du doch ganz von allein zu mir gekommen. Stimmt das etwa nicht?« Er sah mich prüfend an. »Sogar deine Mutter hat es gemerkt, und sie ist ziemlich starrköpfig und will einfach nicht zuhören«, fügte er hinzu und kletterte auf den Pflanztisch, der an einer Seite des Gewächshauses stand. Normalerweise stand der Tisch voller Setzlinge und kleiner Pflanzen, aber er hatte sie abgeräumt, während ich bei Boxer-Schmidt war. Der Tisch wackelte, denn eigentlich handelte es sich nur um eine alte Tür, die auf zwei Böcken lag. Er legte sich hin und griff nach den Bierflaschen. »Ja, grins nur, du Lümmel. Ich bin ein alter Mann. Es ist gar nicht so einfach, ganz allein hier hoch zu kommen, aber es ist notwendig, wenn man seinen Horizont um einige Hundert Jahre erweitern will.«

Ein halbes Jahrhundert nach dem Tod der Alten floh Freja, Stens einzige Tochter, aus einer stinkenden Stadt unweit der Felder, auf denen König Fatzke seine überschäumenden Feste gefeiert hatte. Die Stadttore standen weit offen. Niemand mochte die Stadt noch schützen, denn der Feind war bereits innerhalb der Mauern. Der Feind kam mit der Sonne von Osten und leuchtete zuerst auf Messina im fernen Sizilien. Dann flog er mit dem Wind von Land zu Land und von Stadt zu Stadt. Sein Heer war unsichtbar, doch die Opfer, die vor den Haustüren lagen, sah jeder, bis die Pestknechte sich ihrer annahmen. Weder durch Prozessionen noch die Demonstration heiliger Reliquien oder die Einnahme von pulverisierten und in gestohlenem Weihwasser aufgelösten Perlen ließ sich der tödliche Vormarsch aufhalten, und als der schnelle Tod zwei Monate gewütet hatte, floh Freja aus der Stadt. Mit sich trug sie zwei Geheimnisse: das Geheimnis des Lebens und das Geheimnis des Goldes.

Das Leben war in einer dunklen Kammer in sie gedrungen, die nach Verderben und verbranntem Thymian roch. Seit vielen Jahren hatte sie vom Leben geträumt, und nun, da ihr niemand irgendwelche Hindernisse in den Weg legen konnte, nahm sie es zunächst in den Mund, als er sie darum bat. Es schmeckte ein wenig nach Urin, allerdings nicht nach Schwefel, wie sie befürchtet hatte. Es wurde größer, es pochte und strahlte Wärme aus, also spreizte sie dafür ihre Beine. Den Mann mit dem Leben hatte sie in einem Wirtshaus kennengelernt, in dem die Leute auf den Tischen tanzten, Branntwein tranken und Schmähverse über den Bischof sangen. Als sie die Schankstube zum ersten Mal betrat, zog ein Mann seine Hose herunter und zeigte ihr seinen blanken Arsch. Die Tochter des Wirts hatte zwei Kuhhörner auf ihrer Stirn befestigt und meckerte jedes Mal wie eine Ziege, wenn sie eine Bezahlung entgegennahm. Alle mussten bezahlen, bevor sie etwas zu trinken bekamen, da man nicht wusste, ob die Gäste lange genug leben würden, um den Boden ihres Glases zu sehen. Eine Frau schlief auf zwei Stühlen. In einer der Ecken lag ein toter Mann, der Anlass für eine längere Auseinandersetzung war, weil die Gäste sich nicht einigen konnten, wer ihn hinausschleppen sollte.

Gab eine Frau sich vor der Ehe hin, dann sollte sie von Feuerzangen gequält durch die Hölle gehen und durfte nur giftige Nattern essen. Das hatte der Priester gesagt. Freja war es egal. Der Priester war tot, und der Gedanke an die Hölle schien nicht länger erschreckend zu sein. Sie ging zu dem Mann und fragte, ob sie einen Schluck bekäme. Sie hatte noch nie Branntwein probiert; es war eine neue Erfindung, die sich in alle Winkel der Erde verbreitete, es gab ein wachsendes Bedürfnis nach starken Getränken. Freja wurde mitgerissen und trank sieben Tage mit ihm. Am ersten Tag hieß er Peder, am zweiten

Alfred, die übrigen Tage hörte er abwechselnd auf die Namen Odin aus Schleswig-Holstein oder Katechismus des Papstes. Sein Freund hieß entweder Hässlicher Mönch oder Grinsender Mönch. Dieser Freund war aus einem Franziskanerkloster entflohen, als die Pestjungfrau sich nach dem Stundengebet durch eine Küchenluke geschlichen hatte. Sankt Rochus, von dem es hieß, er hätte diverse Klöster gerettet, war offenbar gerade ziemlich beschäftigt, und weder der Heilige Sebastian noch irgendwelche anderen Herrschaften, die in der himmlischen Hierarchie weiter oben standen, konnten zu Hilfe gerufen werden. Die Wege des Herrn waren schon immer unergründlich, doch nun war es zu einer Kulmination der Unergründlichkeit gekommen, und der hässliche Mönch war aus dem Kloster geflohen. Er war Peder begegnet und hatte ihn spät in der Nacht in einem Anfall von Größenwahn mit einem Glas Branntwein Katechismus des Papstes getauft, worauf die beiden sich auf unbestimmte Zeit in der Gästebarracke des Wirtshauses einquartiert hatten. Freja erklärte, sie hieß Graue Maus, denn so hatte ihr Vater sie immer genannt.

Obwohl der Mann mit dem Leben unterschiedliche Namen trug, änderten sich seine Augen nicht. Sie waren ruhig und hübsch, und sie vergaß sich, wenn sie hineinblickte. Manchmal öffnete sie seine Augen, wenn er schlief, dann waren sie jedoch fern und unheimlich. Nachts drängte sie sich so dicht wie möglich an ihn, den Kopf in der Kuhle seines Halses vergraben, und wünschte, sie könnte ganz in ihn hineinkriechen und unter seiner Haut verschwinden. Er sagte: »Ich war Soldat, bevor ich nach Lübeck kam. Der Tod ist immer abscheulich, doch in dieser Verkleidung ist er am schlimmsten, denn es stinkt, als würde der Körper sich auflösen und verwesen, bevor das Leben ihn verlassen hat.«

Und eines Tages begannen seine Achselhöhlen plötzlich anzuschwellen. Er schrie auf, wenn sie ihn berührte, sie konnten nicht mehr dicht beieinanderliegen. Freja kannte den Verlauf. Als die schwarzen Flecken sich langsam durch seine Haut fraßen, flüchtete sie ins Bett des grinsenden Mönchs und ließ den Katechismus des Papstes in seiner eigenen Scheiße schwimmen, bis die Pestknechte ihn holten. Sie blieb bei seinem Freund, bis sie eines Morgens erlebte, wie der ehemalige Franziskaner über seine eigenen schwarzen Flecken lachte. Dann suchte sie den Mann auf, der ihr am ersten Tag seinen blanken Hintern gezeigt hatte, doch in seinem Bett lag bereits eine Frau. Dennoch durfte sie bei ihnen schlafen. Am nächsten Morgen stank die Frau, ihre Lippen wurden schwarz wie Teer, Blut tropfte ihr aus der Nase. Dem Mann war das egal. Er bestieg sie drei Mal im Laufe des Vormittags. Dazwischen trank er Branntwein, und als er die Flasche zum dritten Mal an den Mund setzte, war sie tot. Der Mann drehte sich zu Freja um und fing an zu lachen. Er hatte ein so ansteckendes Lachen, dass auch Freja lachen musste. Sie lachten, bis ihnen die Tränen kamen, sie brüllten vor Lachen, dass sie beinahe erstickten. Sie schlugen sich auf die Schenkel und wälzten sich auf dem Boden wie zwei Idioten. Als das Lachen das Entsetzen nicht länger auf Distanz zu halten vermochte, packte er die tote Frau an den

Knöcheln, schleppte sie zum Fenster und warf sie hinaus. Da hatte Freja genug. Sie nahm ihre Sachen und floh.

Auf der Straße stolperte sie über die Tote. Als sie fiel, griff sie sich instinktiv schützend an den Bauch, und noch bevor sie auf der Erde lag, hatte sie verstanden, dass sie schwanger war und der Soldat aus Lübeck der Vater sein musste. Sie war zwanzig Jahre alt, und die Pest hatte ihre gesamte Familie geholt. Sie lief aus dem Tor über ein Feld und kam zu einem kleinen verlassenen Dorf, wo nur ein unlängst angelegtes Gemeinschaftsgrab von menschlicher Aktivität zeugte. Am Kopfende des Grabes stand ein frisch gepflanzter Weißdorn. Freja lief daran vorbei, stolperte über eine Wurzel oder einen Knochen und fing erneut an zu lachen. Sie lachte so laut, dass es in ihren Ohren dröhnte, und dann erinnerte sie sich an das Geheimnis des Goldes: Nielsstrup ... hieß es nicht Nielsstrup ... auf Fünen? Der Ort, aus dem ihre Familie stammte? Aber wo auf Fünen? Freja wusste es nicht. Vielleicht gab es dort jemanden, der ihre Familie gekannt hatte, vielleicht sollte sie versuchen, den Ort zu finden? Ihr Vater hatte ihr von der Stelle erzählt: In der Nähe der Feuchtgebiete, an dem sumpfigsten Stück Land in Nielsstrup, lag hinter einer Hütte, in einer Tonschale in der Erde vergraben, ein goldenes Ei mit der Inschrift: *Ich beschwöre dich, Freja, durch sie will ich mich vermehren.*

Wenn es ihr gelänge, zunächst Nielsstrup auf Fünen, dann das Haus und danach das Ei zu finden, hätte sie keine Zweifel mehr. Das Ei liege dort seit einem knappen halben Jahrhundert, hatte ihr Vater gesagt. Er hatte ihr von dem Geheimnis des Goldes auf seinem Totenlager erzählt, denn die Bischöfe hatten Laien die Erlaubnis gegeben, sich gegenseitig die Beichte abzunehmen, da die Klöster und Pfarrhöfe verwaist waren – und wenn es keinen Mann gab, dann musste man eben einer Frau beichten. Natürlich war es nie ganz dasselbe, einer Frau gegenüber zu beichten, aber es war besser als nichts, und Freja hatte daher in kurzen Abständen ihrem Großvater, ihrer Mutter, ihrem jüngeren Bruder und ihrem Vater die Beichte abgenommen. Ihre Großmutter Tora war bereits seit ein paar Jahren tot, und die Mädchen waren zu klein, um zu beichten. Ihre kleinen Schwestern starben innerhalb weniger Stunden als Erste und waren die Einzigen, um die man noch trauerte. Danach ging es Schlag auf Schlag. Kaum hatte jemand seine Beichte beendet, drängte schon der Nächste heran, und bevor Freja noch die Eindrücke verdauen konnte, hatten die Pestknechte die gesamte Familie abtransportiert, und sie saß allein zu Haus, ohne zu wissen, an wen sie nun ihre Frage richten sollte: Warum sie und nicht ich?

»Weil du leben sollst«, hatte ihr Vater gesagt.

»Warum?«

»Weil in den Runen steht, die in ein Goldei geritzt sind, dass du dich vermehren sollst, verdammt. Deshalb habe ich dich doch nach dem Ei benannt.«

Kannibalismus, so hatte es die Beichte ergeben, war Stens größte Sünde gewesen. Für

ihn war es gleichermaßen ein Schock wie eine befreiende Erklärung, denn bevor Großvater Thord in seiner Beichte den Schleier lüftete, hatte Sten nicht gewusst, wie er die Hungerjahre seiner frühen Kindheit überlebt hatte. Und obwohl es sich nicht gehörte, der Beichte eines anderen heimlich zuzuhören, war es andererseits so gut wie unmöglich wegzuhören, wenn man bettlägerig war und so eng beieinander lebte.

Thord hatte erklärt: »Es ist allgemein bekannt, dass das Leben in der Brust sitzt, direkt über dem Magensack, und stirbt man, steigt der himmlische Odem aus dem Mund zu unserem Vater in der Höhe auf. Aber ein wenig Leben sitzt auch im Kopf, und dieses Leben braucht länger, um den Körper zu verlassen, denn unser einziger Sohn Sten war beinahe schon tot, sein Körper war vollkommen leblos, der Kopf hing herab, die Augen hatten sich nach innen, der Dunkelheit der Seele zugekehrt, doch dann aß er ein paar Löffel von der Salzlake, die ich aus dem Kopf der Alten gekocht hatte, und schon sah er mich wieder an, er hob den Kopf, und in seine Wangen kehrte die Farbe zurück. Ich bin sicher, den Lebensfunken der Alten in seinen Augen gesehen zu haben. Ich weiß, Gott gefallen solche Taten nicht, denn die Seele wie der Körper gehören nur Ihm, und vielleicht muss ich bereits morgen wie ein frisch geschlachtetes Lamm in die Hölle hinabsteigen, und doch bin ich sicher, dass die Alte es begrüßt hätte. Sie hätte mich beschimpft und einen Faulpelz genannt, wenn der Junge gestorben wäre. Das hat sie im Übrigen ständig getan – immer hat sie mich einen Faulpelz genannt.«

Obwohl Thords Stimme zwischendurch schwach wurde, stank sein Atem so nach Verwesung, dass Freja ein Stück von ihm abrücken musste, als er fortfuhr.

»Eines Tages drang ein neues und noch größeres Heer von Hungernden in den Wald, und als sie unser Dorf angriffen, schickten wir sie nicht mit leeren Händen fort wie das erste Heer der Hungernden, sondern mischten uns stattdessen unter sie; es war unsere einzige Möglichkeit, Nielsstrup und seinem Elend zu entkommen. Tora wollte das Ei nicht mitnehmen. Wir hatten nichts als Probleme, seit die Alte behauptet hatte, Tora hätte ein goldenes Ei geboren, und daher beschlossen wir schließlich, es zurückzulassen. Wir verließen das Haus und das Roggenfeld des Hungers, zogen mit dem Heer der Hungernden von Dorf zu Dorf, plünderten Höfe und schlugen die Bauern nieder, wenn sie sich uns in den Weg stellten. Wir bestanden nur aus Haut und Knochen, aber wir schlugen sie mit unserem Willen nieder. Bisweilen war es nicht einmal nötig, Gewalt anzuwenden, denn sie flüchteten allein bei unserem Anblick; zu unserer großen Zeit umfasste das Heer der Hungernden mehrere Hundert Menschen. Ich glaube, sie flohen, weil sie sich vor unserem Willen fürchteten. Mehrere Hundert Willen, die zu einem einzigen Willen verschmolzen waren. Es muss ein erschreckender Anblick gewesen sein, wenn solch ein Riesenwille in Gestalt eines zerlumpten und stinkenden Menschenhaufens plötzlich aus dem Waldrand hervorbrach. Allerdings sagten die Seherinnen, und davon gibt es in jedem Dorf